

Ich, das Haus

von *Charlotte Körber*

Ich bin ein Haus. Ein Haus mitten im Nirgendwo, und eine Stadt gab es hier nie und wird es nie geben. Ich bin einsam. So beschreibe ich mich, wann immer man mich fragt, was ich denke, wie ich bin. Zumindest in Gedanken, fernab der Härte der Realität. Hier schweige ich, werde so was nicht gefragt. Aber ich weiß, ich würde mit diesen Worten antworten, sobald man das tun würde.

»Ich bin ein Haus«, murmelte ich mit diesen Gedanken im Hinterkopf. Tränen rannen meine Wangen herunter, während die kalte Morgenbrise im Herbst die Blätter der Bäume zum Rascheln brachte. Doch die Bäume waren mir egal. Es fiel nicht auf, dass ich weinte. Wenn jemand mich durch diesen Regen und den Lärm auf dem Schulhof vor der ersten Stunde leise weinen hörte, würde er sich eh nicht dafür interessieren. Zudem saß ich auf dem Schulhof zusammengekauert unter der Treppe, die zum Atrium in der Schule führte, und Erwachsene, die sich über mich ärgerten, gab es hier auch nicht. Abgesehen von den Lehrern – die hassten sowieso jeden.

Ich starrte ein paar rote Turnschuhe an, in denen seine Füße hausten, fast Tag und Nacht, wie ich ihn kannte, sobald ich nicht mehr weinen musste. Simon. Mehr als diese vertrauten Turnschuhe sah ich von ihm aber auch nicht von meinem Standpunkt aus.

Mein Standpunkt war eher ein »Kauerpunkt«, wenn man es genau nahm, denn ich kauerte unter der Treppe im Dreck und auch sonst konnte man das alles hier nicht als Standpunkt bezeichnen.

War halt ziemlich unbequem. Immer. In mir, meinem Haus.

Ich beobachtete, wie die roten Treter sich fortbewegten und hörte ihn noch lachen. Simon. Dieser verdammte Idiot von Bruder hatte mir gestern das Auge blau geschlagen. Und als wäre das nicht genug, wurde ich von einer Klassenkameradin heute erst mal mit den Worten begrüßt, ich müsse ein Alien sein, denn nur ein Alien könne drei blaue Augen haben. Toll. Alle hatten gelacht. Was es noch besser machte, ja. Und *wie* ich mich freute!

Es war kalt hier draußen unter der Treppe und allmählich taten mir meine Knochen weh. Vielleicht sollte ich reingehen. Ich entschied mich dagegen, sollte besser die Stunde schwänzen. Man hätte mich sehen können, mit dem blauen Auge, und dann wieder ausgelacht. War mir da echt sicher. Ich blieb lieber hier, frierend, allein, einsam.

Nichts gelingt mir.

Als ich mir sicher war, dass sich keine Menschenseele außer mir – einer erstaunlich kaputten Seele – mehr auf dem Schulhof aufhielt, wagte ich mich aus meinem Versteck. Ich eilte, halb schleichend, halb rennend, etwas ungelenkt an der Außenwand zum Schultor. Hauptsache möglichst schnell weg. Doch nichts gelang mir.

Plötzlich sah sie mich an, bevor ich ganz vom Schulgrundstück verschwinden konnte, einen Moment, lang genug, um mich wahrzunehmen. Unsere Blicke trafen sich. Dann machte sie das Fenster des dritten Chemieraums des kleinen B-Traktes auf. Denn nichts gelang mir. Und Frau Maier rief mich: »Karla, komm bitte mal rauf!«

Angekommen wurde ich von vielen Mitschülern schief angeguckt, ein paar tuschelten und kicherten. Dass nicht alle das taten, interessierte mich wenig. Ich hätte auch trotzdem vom Schulgelände gehen können. Egal. Mein Auge tat weh. Nichts gelang mir. Aber alles war egal.

Ich hab den Schlüssel weggeworfen. Den zu mir.

Frau Maier bat mich in einer Stillarbeitsphase in den Nebenraum, fragte mich, ob alles okay sei. Ich wollte rufen, schreien, man könne doch sehen, ob es mir gut ginge. Ich unterdrückte meine Wut, sperrte den angestauten Schmerz lieber in mir ein. Ich war ein Haus. Einsturzgefährdet. Abgeschlossen, abgeschottet, zugemacht und vergessen.

»Alles okay, bin nur ungünstig gefallen«, begründete ich, dann ging ich an meinen Platz neben Julius zurück. Ich war wohl unglaubwürdig gewesen, da die Chemielehrerin nur die Stirn runzelte und den Kopf schüttelte, irgendetwas murmelnd, das sich wie ›Immer diese Schüler‹ anhörte.

Mein Sitznachbar stupste mich an, worauf ich nur mit einem genervten Grummeln antwortete, und er ließ mich doch lieber in Ruhe. An seinem Blick erkannte ich, dass er sich Sorgen machte. War immer ein guter Kumpel gewesen. Ronja stieß Julius an und flüsterte: »Was ist denn mit Karla los?«

Er zuckte die Achseln. Er wusste, was los war. Er wusste, es durfte niemand wissen. Das mit Simon. Dann würde das Jugendamt kommen. Dann wäre meine Welt ein Chaos, mehr als sie das jetzt schon war, die Hölle auf Erden.

Ein Dorf würde mir genügen. Mehr brauche ich nicht.

Frau Maier begab sich ans Lehrerpult, seit Neuem verlas sie am Ende jeder Stunde Stundennoten. »... Julius, du hast heute eine Drei, warst etwas still. Karla, ich bin enttäuscht. Dir gebe ich nur eine Fünf, wegen Schulschwänzens. Annika ...«

Ich war den Tränen nahe, sie brannten bereits an meinem blau geschlagenen Auge. Schmerz.

Schmerz zuhause, in der Schule, in mir selbst. Ich war ein Haus mit gerissener Fassade.

Ich weinte. Zumindest innerlich.

Nach der Stunde setzte – oder quetschte – Julius sich zu mir, ich hatte mich schon wieder unter die Treppe verkrochen. Keiner hatte mich gesehen oder bemerkt. Nur er, er hatte sich zu mir gesetzt.

»Du? Ist doch ganz schön unbequem hier, oder?«, fragte er witzelnd, worauf ich nickte. Ich brauchte ihn nicht anzusehen, um zu wissen, dass er da war.

»Karla, was denkst du«, wollte er wissen, »wie du bist?« Überrascht sah ich auf.

Und ich antwortete, als hätte ich es schon tausendmal gesagt: »Ich bin ein Haus, mitten im Nirgendwo, wo es nie eine Stadt gab und nie geben wird. Ich bin ein einsturzgefährdetes, einsames Haus. Mein Haus.«

Julius atmete hörbar aus, er seufzte. Er legte mir die rechte Hand aufs Knie und sagte mir tröstend:

»Dann bin ich jetzt die erste Straße deiner Metropole.«

Ich schüttelte den Kopf. Das war nett von ihm. »Ein Dorf reicht mir erst einmal.«

Jetzt war meine Fassade gerissen, ich weinte. War immer ein guter Kumpel, Julius. Ließ mich nie im Stich. Und es klingelte zur zweiten Stunde, Latein. Er hatte Spanisch, musste weg. Und doch war ich jetzt nicht einsam, sondern nur allein. Allein war nicht so toll, aber es war okay. Ich hatte wieder meine Augen geöffnet, die so lange an die Dunkelheit der Einsamkeit gewöhnt waren. Ich war froh.

Denn ich bin ein Haus, und um mich ist meine Baustelle.